

Kultur

Lieber mit Frankreich irren, als mit Europa Recht behalten

Intellektuelle im Jubiläumsjahr von Sartre und Aron

MEDARD RITZENHOFEN*

Lange Zeit gehörte es unter Frankreichs Intellektuellen zum guten Ton, lieber mit Jean-Paul Sartre zu irren, als mit Raymond Aron Recht zu behalten. Das war in den 1960er und 1970er Jahren, als die revolutionären Auslassungen des libertären Starideologen allemal attraktiver klangen als die rasonablen Einsichten eines liberalen Meisterdenkers. Zwar weiß mittlerweile auch die République des lettres, was sie an ihrem hellsichtigen „Spectateur engagé“ – so der Titel der Konfessionen Arons von 1981 – hatte, während sich niemand mehr Illusionen macht über die zahlreichen Irrtümer des „populärsten Intellektuellen der Welt“ – so das „Magazine littéraire“ in einer Sartre gewidmeten Sondernummer dieses Jahres. Trotzdem hat sich die kokette Parole, die jegliche philosophische „clarté“ Lügen straft, erneut bestätigt: „Il vaut mieux avoir tort avec Sartre que raison avec Aron.“ Auf die aktuelle Situation bezogen heißt das nichts anderes als: Lieber mit Frankreich irren, als mit Europa Recht behalten.

Denn darüber dürfte kaum Dissens bestehen: Sartre, der Rebell aus Prinzip, hätte den Europäischen Verfassungsvertrag so sicher abgelehnt, wie ihn Aron, der Europäer aus Vernunft, gebilligt hätte. Das Misstrauen gegenüber den etablierten politischen Kräften,

die Geringschätzung von Kompromissen, das trotzige Beharren auf Maximalpositionen wider bessere Einsicht, alle diese Grundhaltungen, die eine Mehrheit der Franzosen den Europäischen Verfassungsvertrag ablehnen ließ, finden in Sartre ihren Propheten, der „gegen das goldene Kalb des Realismus“ den Glauben an „an die Existenz moralischer Tatsachen“ predigte. Arons Credo fiel weitaus bescheidener aus. Nicht um Illusionen, Passionen und Hoffnungen gehe es in der Politik, sondern um „décisions raisonnables“. Am 29. Mai hat Frankreich alles andere als eine vernünftige Entscheidung getroffen, folgte es doch mehrheitlich der Wahlempfehlung jener linken Sozial- und rechten Nationalpropagandisten, die man mit Aron „les terribles simplificateurs“ nennen kann. So hat sich im Jubiläumsjahr des gemeinsamen 100. Geburtstages der berühmten „petits camarades“ Sartres Illusionismus einmal mehr gegen Arons Rationalität durchgesetzt.

Mussten sich die französischen Intellektuellen in den letzten 25 Jahre nach Sartres Tod am 15. April 1980 häufig anhören, sie schwiegen zu diesem oder jenem Thema, so trifft dieser Vorwurf im Hinblick auf die Constitution der EU nicht zu. Im Gegenteil. Die Debatte um das Für und Wider des Verfassungs-

* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Paris / Straßburg.

vertrages schlug hohe Wellen in der Presse. Allen voran waren es deren Patriarchen, die ihr ganzes moralisches Gewicht als Meinungsmacher zugunsten des Oui in die Waagschale warfen. Jean Daniel, dessen eindringlicher „Lettre à un ami partisan du non“ die Titelseite des letzten „Nouvel Observateur“ vor dem Referendum einnahm, warb ebenso für einen „patriotisme européen“, wie Jean-Marie Colombani in „Le Monde“ vor der „illusion du non“ warnte. Claude Imbert ging in seinem wöchentlichen „Le-Point“-Editorial hart mit Frankreichs „byzantinisme contestataire“ ins Gericht, während Denis Jeambar im „Express“ „une certaine idée de l'Europe“ beschwor, in der allein Frankreich noch eine gewisse Idee von sich selbst entwickeln könne.

Vielstimmige EU-Debatte

Auch die Stars der intellektuellen Szene stiegen in die Arena. In seiner wöchentlichen „Le-Point“-Kolumne, deren Namen „Le bloc-notes“ an die einstigen Kommentare Mauriacs erinnert, machte sich Bernard-Henri Lévy mehr als einmal für den EU-Vertrag stark: „Europa, das ist nichts anderes, als was einst die Republik war: Der unabdingbare Rahmen, in dem Politik überhaupt erst stattfinden kann.“ Jacques Attali war sich im Express sicher, dass ein Non Frankreichs den Anfang vom Ende des europäischen Projekts bedeute. André Glucksmann schrieb in „Libération“: „Sollte Frankreich die Giebelinschrift seiner Rathäuser Lügen strafen? Sollte es Angst haben vor der Freiheit, Angst vor der Gleichheit, Angst vor der Brüderlichkeit, Angst vor der Zukunft und vor seinem Schatten? Warum diese ständige Versuchung, sich ins eigene Schneckenhaus zurückzuziehen?“

Auch deutsche Intellektuelle standen nicht an, europäische Ratschläge zu erteilen. Jürgen Habermas redete im „Nouvel Observateur“ der französischen Linken ins Gewissen, während ein Dutzend Denker und Dich-

ter die „chers amis français“ in „Le Monde“ vor den „katastrophalen Konsequenzen“ einer Ablehnung des EU-Vertrages warnte. Unter der Überschrift „Quelle Europe voulons-nous?“ pflegte „Le Figaro“ auf seinen Kommentarseiten einen polyphonen Debattenstil. Nicht weniger als 150 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens taten ihre Meinung zum EU-Vertrag kund, wobei dem deutschen Bundeskanzler die Ehre zuteil wurde, den letzten proeuropäischen Appell dieser Serie einen Tag vor dem Referendum an die Franzosen zu richten. Bereits Mitte März hatte der ehemalige Kulturminister Jack Lang im Namen der Sozialisten ein illustres Unterstützungsteam für den EU-Vertrag zusammengestellt. In Paris versammelten sich Anfang Mai an die 800 Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle zum „Treffen für das Europa der Kultur“. Vor dieser Heerschau europäischen Geistes rühmte Jacques Chirac die Vorzüge der „kulturellen Vielfalt“ Europas gegenüber der „Uniformisierung“ amerikanischer Provinienz. Nicht ohne Stolz verwies der Präsident darauf, dass der Respekt vor der „diversité culturelle et linguistique“ auf Drängen Frankreichs in den EU-Vertrag geschrieben worden sei. Gegenüber einem namhaften Publikum, das den Philosophen Michel Serres und den Architekten Ricardo Bofill ebenso umfasste wie den Regisseur Andrzej Wajda, die Schauspielerin Jeanne Moreau und den Rocksänger Johnny Hallyday fiel es Chirac nicht schwer, sich der vorbehaltlosen Unterstützung des EU-Vertrages zu versichern. Nur der Philosoph Alain Finkielkraut konnte es sich nicht verkneifen, sein Erstaunen kundzutun „über die Elogien auf Europas Kultur in sämtlichen gelehrten Kolloquien, während diese ein Schattendasein friste, wo sie ihren Platz haben müsste, nämlich in der Schule.“

Damit berührte der notorische Tabubrecher Finkielkraut den wunden Punkt in der weitläufigen Europadebatte. Der Meinungsstreit um den Verfassungsvertrag wirkte abgehoben. So redlich sich die Befürworter der

Verfassung um die Vermittlung von deren Sinn und Zweck bemühten, sie verfielen allzu häufig in eine oberlehrerhafte Tonlage. Wo waren die Intellektuellen, die Frankreich souverän bei seiner Ehre als eminente Gründernation Europas packten? Oder um ein Wort Habermas' abzuwandeln: Wo blieb die europäische Musikalität, die selbst angesichts eines eher spröden Vertragwerkes die Seele Europas in Schwingung brachte? Wem anders als den Magiern des Wortes und den Magellanen des Wissens hätte man diese gewiss nicht leichte Aufgabe zugetraut? Doch gerade die erlauchtesten Exzellenzen der literarisch-akademischen Republik ließen sich nur selten herab, zugunsten des EU-Vertrages Partei zu ergreifen. Der bedeutende Historiker Jacques Le Goff, der wie kein anderer „Die Geburt Europas im Mittelalter“ (Beck, 2004) in Erinnerung gerufen hat, nörgelte am „monströsen Text“ der Verfassung herum und ließ sich im Gespräch mit „Le Monde“ nur ein gequältes Oui zur Constitution entlocken. Von Milan Kundera ist bekannt, dass er mit Politik nichts zu schaffen haben will. Doch was hinderte den berühmten Schriftsteller, der im April mit „Le Rideau“ (Gallimard) eine essayistische Eloge auf den europäischen Roman vorgelegt hat, eigentlich daran, ein gutes Wort für Europas Verfassung einzulegen? Kundera geht es darum, den „Vorhang“ vor der oft prosaischen europäischen Wirklichkeit wegzuziehen, um mit Rabelais und Cervantes, Musil und Broch zu dem vorzudringen, was Flaubert „l'âme des choses“ nannte. Für ein politisch geeintes Europa kann er sich nicht erwärmen: „Was eines Tages von Europa bleiben wird, ist nicht seine sich wiederholende Geschichte, die in sich keinerlei Wert darstellt ... Das Einzige, was Chancen hat zu bleiben, ist die Geschichte seiner Künste.“

Anders sieht das der spanische Schriftsteller Jorge Semprun, der ebenso wie der gebürtige Tscheche Kundera seine Bücher in französischer Sprache schreibt. Gemeinsam

mit Dominique de Villepin, dem jetzigen Premierminister, veröffentlichte Semprun einen brillanten Dialog über Europa unter dem Titel „L'Homme européen“ (Plon). Das gedankenreiche Gespräch der beiden exemplarischen Hommes de lettres war der profundeste Beitrag zur Europadebatte. In seinem Hymnus auf die „unerschöpflichen Quellen geistigen Reichtums“ und der Pointierung der aktuellen europäischen Herausforderungen bildete er allerdings auch die Ausnahme. Zahlreichen Repräsentanten der République littéraire, deren Bücher regelmäßig eine europäische Leserschaft finden, fiel zum EU-Vertrag nichts ein. Andere, wie der republikanische Tugendwächter Régis Debray, der Populärphilosoph Michel Onfray, der Schriftsteller Dominique Noguez und weitere Intellektuelle verwahrten sich gegen eine angebliche moralische Bevormundung der Medien und lehnten im Namen der europäischen Aufklärung „ce traité obscur“ ab. Der Philosoph Paul Virilio prangerte die „pseudodemokratische Absurdität des Referendums“ an. Sein Kollege Jean Baudrillard verstieg sich bei seiner Kritik an der unkontrollierbaren Eigendynamik der Brüsseler Bürokratie zu einem Vergleich mit dem Irak-Krieg. Selbst der nicht für schrille Töne bekannte Paul Thibaud, früher Herausgeber der Zeitschrift Esprit“, donnerte gegen die „ideologische Vergötzung“ des Marktdenkens.

Wenn die Debatte um den EU-Vertrag in ihrer Emotionalität häufig aus dem Ruder lief, hielt sich das Engagement der Intellektuellen doch in den Grenzen individueller Meinungsäußerungen. Dabei drängte der Disput um „le modèle social français“ die Frage der politischen Verfasstheit Europas so häufig in den Hintergrund, dass die Intellektuellen ihrer Rolle als „éclaireurs actifs de la nouvelle conscience européenne“, wie sie Edgar Morin in seinem wegweisenden Buch „Penser l'Europe“ (1987) vorgeschwebt hatte, nicht gerecht wurden. Die große französische Tradition der solidarischen Manifeste

und Petitionen, die mit Émile Zolas „J'accuse“ in der Dreyfus-Affäre 1898 angehoben hatte, in dem „Manifeste des 121“ für die Unabhängigkeit Algeriens 1960 einen neuen Höhepunkt erlebte und 1997 zur Unterstützung illegaler Einwanderer („Sans-papiers“) Anwendung fand, wurde im Fall des EU-Vertrages nicht fortgeschrieben. Konzertierte Aktionen zugunsten Europas blieben aus.

Während der Präsidentschaft de Gaulles (1958–1969) veröffentlichten französische Intellektuelle allein in der Zeitung „Le Monde“ 488 Manifeste und Petitionen, wobei Jean-Paul Sartre mit 91 der mit Abstand eifrigsten Unterzeichner war. Auch, als er zu weltweitem Ruhm gekommen war, war sich der Philosoph nicht zu schade, auf dem Boulevard Saint-Germain eigenhändig Flugblätter zu verteilen. Von französischen Intellektuellen, die sich im Jahr 2005 in ähnlicher Weise für Europa stark gemacht hätten, ist nichts bekannt geworden. Die öffentlichen Auftritte sowie die TV-Debatten im Fernsehen blieben weitgehend Sache der Politiker. Da deren Image als eitle Karrieristen, die sich vornehmlich einer schablonenhaften ‘langue de bois’ befleißigen, in Frankreich besonders schlecht ist, wäre einem „penser l'Europe autrement“ von Seiten der Intellektuellen besonderes Gewicht zugekommen. In diesem Zusammenhang soll freilich nicht der immense Einsatz des grünen Europaabgeordneten Daniel Cohn-Bendit unterschlagen werden, in dem der EU-Vertrag seinen eifrigsten und überzeugendsten Fürsprecher fand.

Totgesagte leben länger

Doch sind die Intellektuellen, die seit jeher in Frankreich mehr von sich Reden machten als in jedem anderen Land, nicht auch dort längst ein Sujet für Nostalgiker? Schon 1983 hob der Philosoph Jean-François Lyotard in einem vielbeachteten „Le-Monde“-Beitrag das „Tombeau de l'intellectuel“ aus. Im Jahr 2000 war es Régis Debray, der den Intellektuellen

mit seinem Pamphlet „I. F. suite et fin“ (Gallimard) den Totenschein ausstellte. In den Medien und der Publizistik erfreut sich jedoch kein Totgesagter größerer Vitalität als der chronisch moribunde *Intellectuel Français*. Denn schon immer lebte diese Spezies von der Kritik an sich selbst. Julien Benda schrieb mit seiner Anklageschrift „La Trahison des clercs“ 1927 ebenso Geschichte wie Raymond Aron 1955 mit „l'Opium des intellectuels“. Während ersterer noch allgemein die politischen Passionen der Intellektuellen auf Kosten universaler Werte verurteilt hatte, lehnte sich letzterer gegen das die Vernunft einnebelnde Rauschgift des Marxismus auf. Aron hatte bei seiner Kritik nicht zuletzt Sartre im Blick, der jeden Antikommunisten einen Hund schimpfte und in Stalins Sowjetunion das Paradies der Werktätigen sah. Es war der Kalte Krieg der Köpfe, und Sartre und Aron, die früheren Klassenkameraden in der École normale supérieure, waren dessen unversöhnliche Protagonisten. Am 26. Juni 1979 gelang es dem Aron-Schüler André Glucksmann, die Intimfeinde noch einmal zusammenzubringen, um gemeinsam im Élysée-Palast die Aufnahme vietnamesischer „boat people“ zu erwirken. Das Bild wurde zu einer letzten Ikone intellektuellen Engagements: Jean-Paul Sartre und Raymond Aron, die Giganten des Geistes in Gestalt alter gebrechlich wirkender Herren, machten dem Staatspräsidenten ihre Aufwartung, um die Zusage für 3 000 Visa zu bekommen. „Eine bescheidene Anfrage“, wie sich Glucksmann jüngst erinnerte, „angesichts 45 000 Schiffbrüchiger allein auf der Insel Pulau Bidong. Ein verstörter Valéry Giscard d'Estaing hörte sich die Berichte an, vergoss einige Tränen und bewilligte 1 000 Visa.“

Weniger als ein Jahr später starb Sartre am 15. April 1980. Frankreich trug mit seiner größten Totenfeier des 20. Jahrhunderts auch den Modell-Intellektuellen zu Grabe. Zum gleichen Zeitpunkt erschien die erste Nummer einer neuen Zeitschrift, die schon

von ihrem Namen her das intellektuelle Leben Frankreichs akzentuieren sollte: „Le Débat“. „Was vermögen die Intellektuellen?“, lautete der Titel des ersten Editorials von *Pierre Nora*, der auf den Trümmern der Ideologien und Systeme das geistige Leben am Maßstab der politischen Vernunft neu absteckte. Zum „20. Juliäum des „Débat“ verfasste *Nora* erneut eine Bestandsaufnahme unter der Überschrift „Adieu aux intellectuels?“ Dass der Historiker und Mandarin der Pariser Kulturszene die Intellektuellen nie völlig verabschieden wollte, beweist er jetzt in seiner Entgegnung auf die Polemik von *Perry Anderson* „La Pensée tiède. Un regard critique sur la culture française“ (Le Seuil). In seiner im selben Buch abgedruckten Antwort „la Pensée rechauffée“ verteidigt *Nora* das intellektuelle Leben, „inspirée par une volonté radicale de non-militance“. Das geistige Leben sei nicht lauer, sondern demokratischer geworden, ist „der heimliche König der französischen Kulturszene“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“) überzeugt. Zumindest mit Blick auf die beiden letzten großen Debatten, die in Frankreich geführt wurden, ist *Nora* zuzustimmen. Sowohl beim Streit um das muslimische Kopftuch in öffentlichen Schulen als auch beim Thema EU-Vertrag zog die Republik alle Register ihrer öffentlichen Streitlust.

Doch wie *André Gide* bemerkte „Il n'y a pas d'argument sans réplique“. So geht manchem Denker das ständige Debattieren schon allmählich über die Hutschur. „Le débat, le débat, le débat. C'est l'ultime objet de culte, quand la démocratie s'est vidée de ses valeurs fondatrices“, schimpft der Philosoph und Politologe *Pierre-André Taguieff*. Unter gewissen Umständen empfehle sich geradezu „le désengagement des intellectuels“ argumen-

tiert *Taguieff* und schließt seinen Denkanstoß mit der Verteidigung des Rechts des Intellektuellen auf Abstinenz.

Damit ist genau die Gegenposition des „intellectuel engagé“ erreicht, der sich laut *Sartre* in alle öffentlichen Angelegenheiten einzumischen hat, selbst wenn diese ihn nichts angehen.

Doch hätte nicht nur *Sartre* allen Grund sich zu wundern. Indem in der Debatte um den EU-Vertrag der Liberalismus als rotes Tuch und Totschlagargument herhalten musste, erwies man auch *Aron* als bedeutendstem Philosophen des vergangenen Jahrhunderts den denkbar schlechtesten Dienst. Da mochte *Jean-Pierre Raffarin*, noch als Premierminister, in einem „Figaro“-Artikel *Raymond Aron* als „un penseur pour un XXIe siècle européen“ bezeichnen, die Botschaften des luziden Denkers finden nur selten ein Echo. Dabei bewies *Aron* geradezu prophetische Kraft, als er in seinen „Mémoires – 50 ans de réflexion politique“ 1983 schrieb: „Die Europäer taumeln von einer Angst in die andere: Gestern noch waren sie Anhänger des Nullwachstums, heute revoltieren sie gegen die Verlangsamung des Wachstums, sie haben den Sinn für ein gemeinsames Projekt verloren.“

„Plutôt que la passion, la vérité et l'exactitude“, pflegte *Raymond Aron* zu sagen. Dass dieser Skeptiker nie dieselbe Aufmerksamkeit fand wie der *Séducteur Sartre* überrascht kaum. Viel geändert hat sich daran bis heute nicht. Während die Pariser Bibliothèque Nationale *Sartre* mit einer umfangreichen Ausstellung ehrte (zu sehen noch bis zum 25. August), reichte es für *Aron* nur zu einem Symposium an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris.